Prof. Dr. Alfred Toth

Die Verortung von Objekten innerhalb von Zeichenrelationen

1. Bei der Semiose geht es im wesentlich um die Substitution eines Objektes durch ein Anderes, das für jemanden als Zeichen fungiert. Dieses andere ist nach Peirce das Mittel der Repräsentation. Daher gehört es zum Zweck von Zeichen, die von ihnen bezeichneten Objekte orts- und zeitunabhängig zu machen: Ein Photo der Zugspitze lässt sich viel leichter transportieren als die Zugspitze selbst, und das Bild des Grossvaters lässt ihn auch nach seinem Tode überleben, denn „das Seiende tritt als Zeichen auf, und Zeichen überleben in der rein semiotischen Dimension ihrer Bedeutungen den Verlust der Realität" (Bense 1952, S. 80).

2. Allerdings trifft diese Feststellung vor allem für Zeichen als Abbilder ihrer Objekte zu. Mit der Substitution von Objekten durch Zeichen geht jedoch eine Repräsentation einher, denn das für das Objekte gesetzte Andere des Zeichens muss ja gerade auf das Objekt, das es bezeichnet, verweisen und nicht auf irgendein anderes Objekt. Dieser mystische „lien", von dem Saussure gesprochen hatte, ist es also, der das Zeichen und sein Objekt miteinander verbindet, und er ist umso stärker, je geringer die Menge der Merkmale ist, die das Zeichen von seinem Objekt abbildet, d.h. je geringer die „Homomorphie" der Zeichenfunktion ist. Somit nimmt die Homomorphie der Zeichenfunktion vom Icon über den Index zum Symbol zu. Die Homomorphie sinkt also mit steigender Semiotizität. Während ein Wegweiser immerhin noch insofern mit seinem Objekt verbunden ist, als er in seine Richtung weist und evtl. die Entfernung angibt, ist die gemeinsame Merkmalsmenge zwischen Zeichen und Objekt beim Symbol die leere Menge. Hugo Ball hatte gefragt, warum der Baum nicht „Pluplusch" und, nachdem es geregnet hat, „Pluplubasch" heissen könne. Er kann, denn die Abbildung eines Objektes auf ein Symbol ist nicht-homomorph.

3. Eine nie untersuchte Frage ist somit, welche Strukturen bzw. Relationen eines Objektes durch die Zeichenfunktion überhaupt homomorph abgebildet

werden können. Zunächst wissen wir nur soviel, dass die Homomorphie im Falle des Sybols 0 sein kann und dass es keine umkehrbar eindeutigen Abbildungen zwischen Zeichen und Objekt, d.h. keine Isomorphie, geben kann, da in diesem Fall Zeichen und Objekt zusammenfallen würden, d.h. nicht mehr voneinander unterscheidbar wären. Es hätte dann also keinen Sinn mehr, von Zeichen und von Objekt zu sprechen. Zwischen maximaler Homomorphie, wie sie beim Icon vorliegt, und minimaler Homomorphie, wie sie beim Symbol vorliegt, liegt jedoch der Index, und bei diesem spielt im Gegensatz zu den beiden anderen Objektbezügen der Ort des Objektes die zentrale Rolle. So wäre ein Wegweiser, der nicht in die Richtung des von ihm angegebenen Ziels weist, völlig sinnlos. Genauso sinnlos wäre ein Demonstrativpronomen, das auf etwas anderes als sein Bezugsnomen verweist oder eine Ampel, die statt an einer Kreuzung mitten in einer Wiese aufgestellt wäre. Der Pfeil als „Urbild" des Indexes, d.h. seine deiktische Funktion, simuliert somit das ungetrennte Nebeneinander-Sein von Zeichen und Objekt und überbrückt somit ihre tatsächliche Entfernung voneinander, d.h. sie hält gewissermassen das Objekt und eine leere Kopie von ihm zusammen. Würde das Objekt nicht durch einen Index bezeichnet, käme keine deiktische Funktion zustande. Ferner ist das Verdoppeln des Objektes unmöglich, und wäre sie möglich, sinnlos, denn das Objekt kann nur auf sich selbst verweisen, das aber nur an dem Ort, an dem es sich befindet. Tritt Entfernung ein, d.h. wird das Objekt transportiert, so kann dies nur mit einer leeren Kopie, dem Index, geschehen, so zwar, dass dieser von der Struktur des Objektes dessen Ort (Lage) homomorph abbilden muss.

4. Kurz gesagt: Der Ort als Strukturbestandteil des Objektes wird vom Index, der es bezeichnet, homomorph abgebildet. Somit genügt zwar für Icon und Symbol die semiotische Funktion

$Z_{(2.1),(2.3)} = f(\mathfrak{O})$,

aber für den Index muss der Ort (Ω) als zweite Variable eingeführt werden:

$Z_{(2.2)} = f(\mathfrak{O}, \Omega)$.

Wie aber geht nun die Abbildung

$f: \mathfrak{O}, \Omega \rightarrow Z_{(2.2)}$

vor sich? Da der Ort als ontologische Kategorie sich keiner der drei Peirceschen Kategorien subsumieren, lässt, müssen wir für Ω eine korrespondierende semiotische Kategorie einführen. Wir wollen sie mit ω bezeichnen und bekommen als neue Zeichenrelation für den Index

$Z_{(2.2)} = (M, O, I, \omega)$,

d.h. eine tetradische Relation.

Als Anwendungsbeispiel entnehme ich dem gerade heute (9.6.2011) erschienen Zürcher „Tages-Anzeiger" das folgende tetradische Schema für die Bewertung von Restaurants:

Unser Rating der Seerestaurants

Zeichenerklärung: 1 schlecht, 2 unbefriedigend, 3 befriedigend, 4 gut, 5 perfekt.

A Lage und Ambiente

B Service

C Angebot

D Qualität

Lokale mit gleicher Punktzahl sind alphabetisch geordnet.

1. Seerose

A Die grosse Terrasse über dem Wasser vermittelt Ferienstimmung. Das Lokal ist stilvoll eingerichtet, hat aber etwas Patina angesetzt. Treffpunkt der Schönen, Reichen und Möchtegerns, die Stimmung ist etwas steif. (4)

B Hervorragender, aufmerksamer Service mit Klasse, der, ohne zu fragen, die Teller jeweils dem richtigen Gast hinstellt. (5)

C Feine Auswahl für alle mit dicker Brieftasche – von der Seezunge bis zum Rindsfilet. Die günstigen Ravioli sind fürs Image. Gute Weinauswahl mit vielen teuren Flaschen. (4)

D Die Schnitzel sind butterzart, der Loup de Mer ist schmackhaft – ein Genuss. (5)

Total: 18 Punkte

Seestr. 493, 8038 Zürich, Tel. 044 481 63 83. Täglich 9–24 Uhr, Hauptgerichte 25–79 Franken

Dabei haben wir also folgende Korrespondenzen:

sprachlich	ontologisch	semiotisch
A	Ω	ω
B	$\mathfrak{I}$	I
C	$\mathfrak{O}$	O
D	$\mathfrak{M}$	M

Wir erkennen also in ($\mathfrak{M}$, $\mathfrak{O}$, $\mathfrak{I}$) wieder die bereits in Toth (2008) eingeführte Objektrelation. Somit hat jede ontologische Kategorie ihre entsprechende semiotische Kategorie, und jedem ontologisch-semiotischen Paar entspricht eindeutig eine sprachliche Klassifikation aus dem gastronomischen Bewertungsschema. Wir erkennen somit sogleich die Gültigkeit folgender mengentheoretischer (bzw. topologischer) Beziehungen

Relationen	sprachliche Deutung
$\mathfrak{M} \subset \mathfrak{O}$	die Qualität des Angebots ist Teil des Angebots
$\mathfrak{O} \not\subset \mathfrak{I}$	das Angebot ist unabhängig vom Service (denn es wird ja vom Wirt bzw. den Köchen festgelegt)

Somit gilt

$\mathfrak{M} \not\subset \mathfrak{I}$	die Qualität des Essens ist unabhängig vom Service (d.h. schlechte Bedienung kann trotzdem gutes Essen servieren)

Nun gilt allerdings (vgl. Bense 1979, S. 53)

$$ZR = (M \subset ((M \subset O) \subset (M \subset O \subset I))),$$

wir haben jedoch, wie soeben festgestellt

$$OR = (\mathfrak{M} \subset \mathfrak{O} \not\subset \mathfrak{I}),$$

ferner ist die Objektrelation ungleich der Zeichenrelation natürlich keine Relation über Relationen (Toth 2008). Setzt man somit ZR und OR miteinander in Beziehung, so ergibt sich ein recht komplexes Geflecht von Relationen, die wegen der Nichtverschachteltheit von OR und wegen $\mathfrak{O} \not\subset \mathfrak{I}$

alles andere als trivial ist und die ausserhalb des gastronomischen Kontextes überall dort anwendbar ist, wo es um indexikalische Zeichen-Objekt-Relationen geht, d.h. wo eine tetradische Zeichenrelation mit eingebetter Orts-kategorie nötig ist.

Bibliographie

Bense, Max, Die Theorie Kafkas. Köln 1952

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Lütscher, Michael et al., Aussicht inbegriffen. In: Tages-Anzeiger (Zürich), 9.6.2011, http://www.zueritipp.ch/story/gastro/aussicht-inbegriffen-/

Toth, Alfred, Neudefinitionen der semiotischen Kategorien aufgrund der Objektrelation. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Neudef.%20Zeichen.pdf (2008)

9.6.2011